

Luthers Bibeldeutsch - heute

VON WOLFGANG SCHANZE, WEIMAR

Unser verehrter Jubilar hat im Rahmen seiner vielfältigen wissenschaftlichen Tätigkeit seine Aufmerksamkeit und Mitarbeit auch einem Gebiete zugewendet, das über den Kreis gelehrter Erörterung hinaus die lebhafteste Anteilnahme der kirchlichen Öffentlichkeit erweckt. Das ist der Fragenkomplex der Bibelrevision. Das Lutherische Lektionar, an dessen Erarbeitung Theodor Knolle maßgeblich beteiligt ist, hat die zeitweise etwas erstarrte Fragestellung, wieweit Luthers Bibeldeutsch für den Leser und Hörer des 20. Jahrhunderts brauchbar ist, in einer neuen und positiven Weise zu beantworten versucht. Zu den seit langer Zeit betriebenen Revisionsbemühungen der Bibelgesellschaften ist damit ein neuer Faktor getreten, der nicht übersehen werden kann. Die folgenden Ausführungen wollen zu dem ganzen Problembereich einiges Grundsätzliche sagen.

I.

Die Frage, die Jahrzehnt um Jahrzehnt dringlicher an uns herantritt, lautet: Kann Luthers Bibelübersetzung, die ein Erzeugnis des 16. Jahrhunderts ist und trotz aller Überarbeitungsversuche bleibt, noch lebendig sein, nachdem mehr als vier Jahrhunderte darüber hingegangen sind? Oder ist der Augenblick gekommen, in dem dieses Werk des 16. Jahrhunderts endgültig seinen Platz im Museum erhalten muß, während für den lebendigen Gebrauch eine neue Übersetzung der Heiligen Schrift, aus dem veränderten Sprachempfinden der Gegenwart heraus, geschaffen werden muß? Daß dieser Augenblick einmal kommen muß, ist unvermeidlich, denn jede Sprache befindet sich in lebendigem Wachstum. Ihre Entwicklung kommt von Zeit zu Zeit an einen Punkt, an dem eine bestimmte frühere Entwicklungsstufe als „tot“ anzusehen ist. Dann helfen auch Modernisierungen und Retuschen nicht mehr.

Wir sind der Meinung, daß dieser Punkt für Luthers Bibeldeutsch heute noch nicht erreicht ist. Das ist verwunderlich, wenn man das Tempo der Entwicklung bei den abendländischen Sprachen ansieht. Es ist bekannt, daß Shakespeares Englisch dem heutigen Engländer — und noch mehr dem Amerikaner — erhebliche Schwierigkeiten des Verständnisses bereitet. Ähnlich liegt es bei der englischen Bibel. Die in einer würdigen und edlen Sprache gehaltene Revised Standard Version kann kaum noch als eine Revision der klassischen King James Bible angesprochen werden. Sie trägt den Charakter einer Neuschöpfung. Im Blick auf die Entwicklung der neuhochdeutschen Sprache scheint es günstiger zu liegen. Man kann den Versuch machen, das Entwicklungstempo des Hochdeutschen in großen Schritten von je 3—4 Jahrhunderten zu beobachten. Der Schritt von Otfried von Weissenburg zu Wolfram von Eschenbach ist größer als der von Wolfram von Eschenbach zu Luther. Der Schritt von Luther zum 20. Jahrhundert ist geringer als die beiden vorangehenden. Die neuhochdeutsche Schriftsprache zeigt eine beachtenswerte Konstanz. Zwar hat sich ihr Vokabular durch den vermehrten Umfang kultureller und technischer Gebiete wesentlich erweitert, verfeinert und spezialisiert. Das hat aber verhältnismäßig wenig Einfluß auf den alten Kernbestand des Sprachgutes gehabt. Auch die Änderungen im Lautbild und in den Flexionsformen blieben gering. Das dürfte damit zusammenhängen, daß in der Neuzeit die „Schriftsprache“ eine offizielle Geltung und Normierung bekommen hat und damit unkontrollierten Veränderungen entzogen worden ist. Es hat auch den Anschein, daß die neuhochdeutsche Schriftsprache nicht so bald durch eine weitere Entwicklungsstufe abgelöst werden dürfte, die zu ihr im Verhältnis etwa des Mittelhochdeutschen zum Althochdeutschen stehen würde.

Für die heutige und künftige Bedeutung von Luthers Bibeldeutsch ist es wichtig, daß diese unsere Schriftsprache entscheidend durch Luther geprägt worden ist, und zwar insbesondere durch seine

Bibel, die durch Jahrhunderte hindurch „das“ Buch des evangelischen Teiles im deutschen Volke war. Wir brauchen bloß daran zu erinnern, wie stark Goethe in seiner sprachlichen Bildung durch den beherrschenden Einfluß bestimmt wurde, den die Lutherbibel in seiner Kindheit und Jugend einnahm. Generationen haben an Luthers Bibel lesen und reden gelernt. Die anderen Schriften Luthers — mit Ausnahme des Kleinen Katechismus — haben diese breite Wirkung nicht gehabt. Sie sind deshalb auch in manchen sprachlichen Eigenheiten dem heutigen Menschen nicht so leicht eingängig wie gerade Luthers Übersetzung biblischer Texte.

Trotzdem mehren sich seit etwa einem Jahrhundert die Stimmen, die zunächst eine Überarbeitung, schließlich aber einen Ersatz der Lutherübersetzung fordern. In beweglichen Tönen reden diese Stimmen von der missionarischen Aufgabe an den Kindern und Kirchenfremden, die durch die Kruste einer altertümlich wirkenden Übersetzung gehindert werden, zum Inhalt der biblischen Botschaft vorzustoßen. Sprachformen und Wendungen, die dem heutigen Normaldeutsch in Schule, Zeitung und Verkehr nicht entsprechen, seien hemmend und störend, und es sei ein Akt der Barmherzigkeit, hierin Wandel zu schaffen. Man soll die Botschaft der Schrift in einer Sprache anbieten, die einerseits unmittelbar verständlich ist, andererseits auch den Urtext exakter und für den heutigen Menschen durchsichtiger wiedergibt. Das Schwergewicht dieser Argumente ist unverkennbar. Jeder, der im Unterricht biblische Texte besprechen muß, kennt dieses Problem. Aber es scheint, daß diese Argumente oft recht vordergründig und primitiv gebraucht werden. Ohne ihr echtes sachliches Gewicht abschwächen zu wollen, muß man dreierlei zu bedenken geben:

1. Keine Übersetzung des Bibeltextes, auch nicht eine so kongeniale wie die Luthers, kann das Wort der Schrift erschöpfend wiedergeben. Das Wort bedarf der Auslegung. Es soll gepredigt, verkündigt werden. Es ist nicht Aufgabe oder auch nur Möglichkeit der Übersetzung, alles ausklingen zu lassen, was im Text liegt. Die

Forderung nach völliger Durchsichtigkeit der Übersetzung ist eine Illusion. Die fleißige, durch beachtenswerte philologische Redlichkeit fundierte Übersetzung von Menge macht diesen Versuch. Bei allem Respekt vor dieser Arbeit und ihrem ehrwürdigen Verfasser muß heute, nach einem Menschenalter, gesagt werden, daß sie uns nicht mehr anspricht. Das hängt auch damit zusammen, daß das Bemühen um sprachliche Exaktheit die schwebenden exegetischen und meditativen Möglichkeiten des Textes begrenzt. Damit verliert der Text ein gewisses geistliches Fluidum.

2. Die Bibel ist *Heilige* Schrift. Auch ihr Sprachgewand soll dem Ausdruck geben. Man kann von den heiligen Dingen nicht sachgemäß in der Sprache der Straße reden. Auch der Urtext der Heiligen Schrift tut das nicht. Es ist sehr die Frage, ob eine glatte moderne Übersetzung nicht mit dem Bemühen nach Verständlichkeit in der Gefahr steht, die Sache zu selbstverständlich zu machen, während die alte Übersetzung mit ihren sprachlichen Besonderheiten unmittelbar auf das Besondere der Botschaft aufmerken läßt. — Auch Luther hat bei allem Bemühen, gutes Deutsch ohne hebräische, griechische und lateinische Fremdeinwirkungen zu bieten, doch eine gehobene und geprägte Sprache angewendet, der ein intuitives Verständnis für das geistliche Fluidum des Textes eignet. Das berühmte Wort, man müsse „dem Volke aufs Maul sehen“, gehört zwar zum eisernen Bestand der geläufigen Lutherzitate und wird bei Erörterungen über die Frage der Bibelrevision meist wie ein *Deus ex machina* vom Schnürboden der Debattierbühne herabgelassen. Luther hat aber mit dieser plastischen Wendung nicht einem banalen Deutsch das Wort reden wollen, sondern einem deutschen Deutsch — das heißt: einer Sprache aus deutschem Empfinden ohne Imitation des fremdsprachlichen Urtextes. Wie sehr ihm das gelungen ist, das zu belegen, hieße Eulen nach Athen tragen.

3. Die wichtigste — und wie wir meinen wirklich besorgniserregende — Frage in diesem Zusammenhange ist die, ob der beklagte schwierige Zugang des heutigen Menschen zur Lutherbibel wirk-

lich durch die Sprache bedingt ist, oder ob nicht vielmehr dahinter eine Verkümmernng der Sachbeziehung steht. Die Urworte und Urtatsachen des Glaubens lassen sich schließlich nicht anders wiedergeben als mit den Worten, die auch Luther dafür brauchte. Jeder Versuch, es anders zu machen, mündet in Willkür und Spielerei aus. Wie will man Römer 3,28 ins Deutsche übersetzen, ohne von Rechtfertigung, Glauben, Werk und Gesetz zu reden. Man muß davon reden auch vor Menschen, die weder ein Organ dafür haben, daß sie vor Gottes Gericht stehen und einer Rechtfertigung bedürfen, noch die geistliche Beziehung kennen, die wir „Glauben“ nennen, noch jemals durch eigenes Bemühen den Versuch gemacht haben, Gott zu gefallen. Die hier aufgezeigte Not läßt sich nicht durch Sprachkünste überbrücken. Es ist naiv, zu meinen, der Mensch, der die Sache nicht wahrnehmen kann, könne durch ein geschicktes Vokabular hineingeführt werden. Die Gleichnisse Jesu, diese Meisterbeispiele äußerster Schlichtheit und Plastik der geistlichen Rede, sind von ihren Zuhörern nicht begriffen worden! Andererseits schreibt der Apostel etwa in den Briefen an die Epheser und Kolosser in einer bedrängenden Fülle des geistlichen Ausdrucks, tiefbohrend und plerophorisch, sicher nicht im alltäglichen Vokabular der Sklaven und kleinen Leute. Trotzdem kann er so zu den armseligen frühen Christengemeinden reden (nicht viele Weise, nicht viele Vornehme nach dem Fleisch!), weil er erwarten darf, daß diese Menschen den Zugang zur Sache hatten. Und wenn 2. Petri 3,16 von schweren Stellen in den paulinischen Briefen die Rede ist, so dürfte sich das nicht auf das sprachliche, sondern auf das sachliche Skandalon der paulinischen Verkündigung beziehen. — Mit diesen Erwägungen soll nicht etwa ein schwerverständliches Deutsch als Übersetzungsideal postuliert werden. Es soll nur eine Warnungstafel aufgerichtet werden gegen die Erwartung, man könne mit sprachlichen Mitteln den Mangel der Sachbeziehung ausgleichen.

Dieser Optimismus erscheint auch hinsichtlich der größeren Verständlichkeit und Sachgemäßheit moderner Übersetzungen nicht ganz gerechtfertigt. Wir betrachten die Versuche, neben das klassische und im kirchlichen Gebrauch noch allgemein anerkannte Werk Luthers neue Übertragungen zu setzen, mit vollem Respekt. Sie sind sachlich notwendig und müssen immer wieder in Angriff genommen werden. Bei kritischem Gebrauch bieten sie Hilfe zum rechten Verständnis der Schrift und sind positiv zu bewerten. Es kann aber nicht übersehen werden: keine dieser Übersetzungen hat sich so überzeugend durchgesetzt, daß sie als Ersatz der Lutherbibel anerkannt werden könnte. Es liegt ein Unwägbares, ein Imponderabile in Luthers Übersetzung, das säkular als Genialität oder Kongenialität bezeichnet werden kann. Christlich gesehen ist es mehr: eine besondere Gnade des Heiligen Geistes, der hier in einen bestimmten, nicht willkürlich wiederholbaren Kairos der Kirchengeschichte hineingewirkt hat. Diese Erkenntnis fordert von uns, behutsam mit Luthers Werk unzugehen. Es bleibt der Gnade Gottes vorbehalten, ob und wann er den Deutschen einen neuen Bibelübersetzer von der Geisterfülltheit Luthers schenken wird.

II.

Bejahen wir die Möglichkeit, Luthers Bibeldeutsch zu erhalten, so entsteht die praktische Frage, in welchem Umfang und nach welchen Prinzipien Änderungen und Erneuerungen notwendig werden, um die Lutherbibel im Strome des heutigen sprachlichen Lebens bestehen zu lassen. Wir stehen damit vor der Frage der Revisionsgrundsätze, um die eine lebhaft erörterung im Gange ist. Eigenartig ist, daß man sich theoretisch über diese Grundsätze ziemlich einig ist, daß aber in der Praxis ihrer Anwendung erhebliche Differenzen entstehen, je nachdem, ob der Akzent auf das erhaltende oder das revolutionierende Motiv gelegt wird.

Beide müssen gegeneinander ausgewogen werden. Im Rahmen dieses Aufsatzes soll nicht noch einmal diese gesamte Problematik

aufgerollt werden. Es sei an einigen Bemerkungen genug, die aus der praktischen Arbeit an der Gestaltung des Bibeltextes erwachsen sind.

1. Es ist allgemein anerkannt und zumeist schon in den gegenwärtigen Bibelausgaben durchgeführt, daß unverständlich oder mißverständlich gewordene Vokabeln und Wendungen zu ersetzen sind. In der Praxis zeigt sich, daß solche Fälle seltener sind, als man zumeist meint. Man muß oft seitenlang danach suchen. Eine Revision muß sich hier allerdings damit begnügen, echte Fälle dieser Art zu behandeln. Sobald sie dieses Prinzip dahin überzieht, daß sie alles beseitigen will, was zwar verständlich, aber altertümlich und nicht alltäglich ist, dann ist kein Halten mehr, und man kommt zu einer Neuübersetzung.

2. Grundsätzlich ist man sich darüber einig, daß solche Stellen zu verbessern sind, an denen Luthers Textvorlage nach unserer heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis schlecht war oder seine Übersetzung Fehler aufweist. Der letztere Fall steht ziemlich vereinzelt da, wenn man wirkliche Fehler meint. Wer freilich jede Kleinigkeit der Sinnschattierung nach eigenen philologischen und exegetischen Grundsätzen unter die Lupe nehmen will, kommt mit Notwendigkeit auf eine eigene Übersetzung heraus. Schwierig liegt es da, wo Luthers Übersetzung eine exegetische Entscheidung betonter Art in sich schließt. Das bekannteste Beispiel sind die loci classici des Römerbriefs, wo Luther den Ausdruck „Gerechtigkeit Gottes“ wiedergibt durch „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Will man Luthers Übersetzung generell beibehalten, so kann man ihr an diesen Stellen nicht ausweichen. Hier dürfte eine Anmerkung am Platze sein, die die genaue Übersetzung des Urtextes bietet.

Zahlreich sind die Varianten nach heutigem Stande des Urtextes im Vergleich zu Luthers Vorlage. Wo diese Varianten gravierend sind, müssen sie berücksichtigt werden. Es ist schmerzlich, daß das zuweilen an so zentralen Stellen wie dem Gloria in excelsis vorkommt. Auch hier wird man weise vorgehen und eingebürgerte

Textfassungen nicht leichtfertig über Bord werfen. Eine grundsätzliche Großzügigkeit ist geboten gegenüber den „zahllosen Kleinvarianten“, die schon die Revisionsgrundsätze von 1928 nicht berücksichtigt wissen wollen. Natürlich kann man aus jedem fehlenden „denn“ oder jedem zugesetzten Artikel tiefgründige exegetische Folgerungen ziehen. Wer das tut, steht wiederum vor der Aufgabe, neu zu übersetzen. Er kann nicht Luther als Grundlage behalten.

3. Von entscheidender Wichtigkeit, mehr als die bisher erwähnten vereinzelt sachlichen Korrekturen, ist die Frage nach der Erhaltung des allgemeinen Sprachcharakters der Lutherbibel. Hier handelt es sich in erster Linie um die Flexionsformen, in zweiter Linie um Wortstellung und Satzkonstruktionen. Durch Änderungen dieser Art wird der Sprachtyp des gesamten Werkes weit stärker betroffen als durch gelegentliche Korrekturen im Vokabular und auf Grund anderer Lesarten. Als Beispiel einige Stellen aus Joh. 3:

Luther 1546:

3. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.
8. Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt.
19. Das ist aber das Gerichte (1522: Gericht), daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht . . .

Revisionsentwurf 1949:

3. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wenn jemand nicht von neuem (oder: von oben) geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.
8. Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt.
19. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht . . .

In 3 ist typisch die Änderung der Satzkonstruktion. Das gewichtige „es sei denn daß“ der Luthersprache wird durch das heute geläufige „wenn nicht“ ersetzt. In 8 beobachten wir die Änderung der Flexionsformen: bläset, hörst, fähret. Außerdem wird das alte „von wannen“ (das bei unseren Klassikern noch unbedenklich gebraucht wird), durch „woher“ ersetzt. In 19 wird — neben anderem — die Wortstellung des zweiten Nebensatzes geändert, offenbar, um die Abhängigkeit von dem Worte „daß“ einsichtiger zu machen.

Alle diese Modernisierungen bedeuten im einzelnen wenig, in ihrer Gesamtheit und dauernden Wiederholung aber ändern sie den Grundtypus der Luthersprache erheblich. Das Ganze bekommt einen anderen Klang und Charakter. In den oben wiedergegebenen Sätzen erscheint nur eine Änderung wünschenswert: die Ersetzung der Form „geborn“ durch „geboren“. Im übrigen kann der originale Luthertext dem heutigen Leser ohne weiteres zugemutet werden. Zu Mißverständnissen gibt es keinen Anlaß. Die leichte Altertümlichkeit dürfte bei rechtem Hören keineswegs hinderlich sein.

Will man diese Dinge recht beurteilen, so genügt es freilich nicht, die Texte mit den Augen zu lesen. Luthers Deutsch ist eine gesprochene, nicht eine gelesene Sprache. Es geht bei der Lutherbibel ausgesprochenermaßen um einen Hör-Text, bestimmt für den Gebrauch in gottesdienstlicher und häuslicher Verkündigung. Es kommt dazu, daß die liturgisch verwendeten Bibeltex-te, insbesondere die Psalmen und die sonntäglichen Lektionen, für den Sprechgesang geeignet sein mußten, um dessen deutschsprachliche Gestaltung sich Luther besonders eifrig bemüht hat („Deutsche Messe“ 1526). Man kann also mit Luthers Bibelübersetzung nicht so umgehen, daß man mechanisch die heute üblichen Sprachformen hineinkorrigiert. Vielmehr muß entscheidende Beachtung dem Rhythmus und Klang des gesprochenen Wortes geschenkt werden. Hier aber liegt es bei uns weithin im argen, da der moderne Philologe und Theologe im Unterschied zu seinen Ahnen weithin ein reiner Leser und kein

Hörer ist. Es darf aber nicht übersehen werden, daß entscheidende Momente der Sprache nicht nur im logischen Bestand des Vokabulars und des Stils, sondern im Klang und Rhythmus liegen. Ja, man darf sagen, daß gerade die Imponderabilien der Sprache, die tieferen Schichten des Seelischen, sich weit stärker im Klang als in der logischen Substanz der Vokabeln spiegeln.

Für den gedanklichen Bestand von Joh. 3,8 ist es belanglos, ob der Wind „bläset“ oder „bläst“. Wer sich aber die Mühe macht, die beiden Texte laut zu lesen und sich so in ihren Rhythmus hineinzu fühlen, daß er sie nicht nach seinem eigenen Schema vergewaltigt, der wird deutlich spüren, daß die volleren Verbalformen „bläset“ und „hörest“ für den rhythmischen und melodischen Ablauf notwendig sind und die stimmungsmäßigen Hintergründe dieser Aussage unterstreichen. Die verkürzten Formen führen dagegen zu einem abgehackten, zerstörten Rhythmus, der nur noch die intellektuelle Mitteilung der Aussage zuläßt. Man kann das ebenso feststellen bei den Ausdrücken „es sei denn, daß“ und „von wannen“. Besonders auffällig ist es in der Umkonstruierung von Joh. 3,11, wo die rhythmische und melodische Kraft des Ausdrucks verlorengeht zugunsten einer beinahe schulmeisterlich wirkenden Deduktion, die vortragsmäßig einen gehackten Rhythmus und eine unorganisch in die Höhe getriebene Melodieführung erfordert. Es ist schwierig, solche Dinge, die gehört werden müssen, zu beschreiben. Aber wer sich die Mühe eines guten, dem Texte sich unterordnenden Vortrages macht, erspürt diese Momente, die für den Sprachcharakter wesentlicher sind, als der bloße Augenleser meint. Das Bemühen um die Wahrung der alten Sprache geht nicht auf antiquarische und museale Interessen zurück, sondern auf eine Erkenntnis der Tiefenschichten sprachlichen Ausdrucks, deren Verlust mehr als ein bloß philologischer Schaden ist.

Das „Lektionar für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden“ bemüht sich, Luthers Bibeldeutsch seinem klanglichen Charakter nach zu wahren. Das Lektionar scheut sich nicht,

gelegentlich eine kräftige Korrektur vorzunehmen, wo das aus sachlichen Gründen erforderlich ist. Es klammert sich auch nicht um jeden Preis an reizvolle Altertümlichkeiten der Luthersprache. So ist z. B. die Geschlechtsdifferenzierung des Zahlwortes „zween — zwo — zwei“ aufgegeben zugunsten der heutigen Normalform „zwei“. (Wann fortschrittliche Revisionisten zu dem Sprachgebrauch der Telefonisten übergehen und „zwo“ statt „zwei“ sagen werden, bleibt abzuwarten. Der Umstand, daß die Pastoren viel telefonieren, verleitet sie schon heute zu der Geschmacklosigkeit, Schriftstellen im Gottesdienst anzukündigen mit „Kapitel zwo, Vers zwoundzwanzig“.) Auch gewisse ungebräuchlich gewordene Flexionsformen Luthers, wie „er treib“, „er stund“, „sie warfen“ sind aufgegeben zugunsten des heutigen Sprachgebrauchs: „trieb, stand, warfen“ Das Lektionar ist also keineswegs „archaisierend“, sondern verzichtet auf manche charakteristische Eigenart der alten Sprache, wenn diese an den modernen Hörer zuviel Ansprüche stellt. Es bemüht sich aber, soweit wie möglich den Klangtypus der Luthersprache zu schützen und macht die Übertragung der Sprachformen in das heutige Umgangsdeutsch nicht zum Grundsatz. Dabei geht es besonders schonsam um mit sprachlichen Erscheinungen, die dem volkstümlichen oder mundartlichen, wirklich gesprochenen Deutsch auch heute noch gemäß sind, selbst wenn die genormte Schriftsprache sie nicht anwendet (er ist gesessen, ich bin kommen, ich hab, drauf, unternander, in dreien Tagen). Für Rhythmik und Melodieführung der Sprache sind die viel umstrittenen — „e“ — in den Verbalendungen von Bedeutung. Diese verhindern auf der einen Seite das Zusammentreffen vieler Endkonsonanten und sorgen auf der andern Seite für den ruhigen Auslauf der rhythmischen Bewegung. Man vergleiche laut gesprochen: „Geheiligt werde dein Name“ mit „Geheilicht werde dein Name“, wie man es tatsächlich immer wieder hört. Ähnliche Beispiele finden sich zu Hunderten. Wir erwähnten oben schon die Stellen aus Joh. 3. Alle diese Dinge werden freilich nur dem deutlich, der die Texte spricht, und zwar

richtig spricht, ohne sie zu vergewaltigen und in den eigenen Sprachduktus einzuzwängen.

Eine besondere Hilfe für das klangliche Verständnis gibt das Lektionar dadurch, daß es statt der modernen Interpunktionszeichen die alten Atemzeichen anwendet, wie sie die originalen Lutherausgaben in der Form von Schrägstrichen aufweisen. Diese Zeichen haben sich schon in der kurzen Zeit ihrer Erprobung bewährt. Man kann als Hörer im Gottesdienst zuweilen an der Sinnfälligkeit des Klanges und der rhythmischen Absätze genau feststellen, daß der Liturg das Lektionar benutzt.

Mit der Erarbeitung des Lektionars ist ein wichtiger positiver Beitrag gegeben zu der Frage, ob Luthers Bibeldeutsch heute noch möglich ist. Daß eine sprachliche und sachliche Revisionsarbeit an Luthers Bibel notwendig ist, wird von niemand bestritten. Das Lektionar bemüht sich, die Grenzen einzuhalten, die einer Revision gesetzt sind, wenn sie Revision bleiben will. Die Neigung, diese Grenzen zu überschreiten, liegt nahe. Um so dringlicher ist es, hier Acht zu haben und keine Entscheidungen zu treffen, die in ihrer Konsequenz doch das Ende der Lutherbibel bedeuten.

Das Übersetzen ist eine große Arbeit. Denn an die Übersetzung der Bibel haben wir viel Mühe gewandt. Es werden aber etliche sein, die werden es besser wissen wollen denn wir, aber nicht besser machen.